Graben, sieben, schleppen

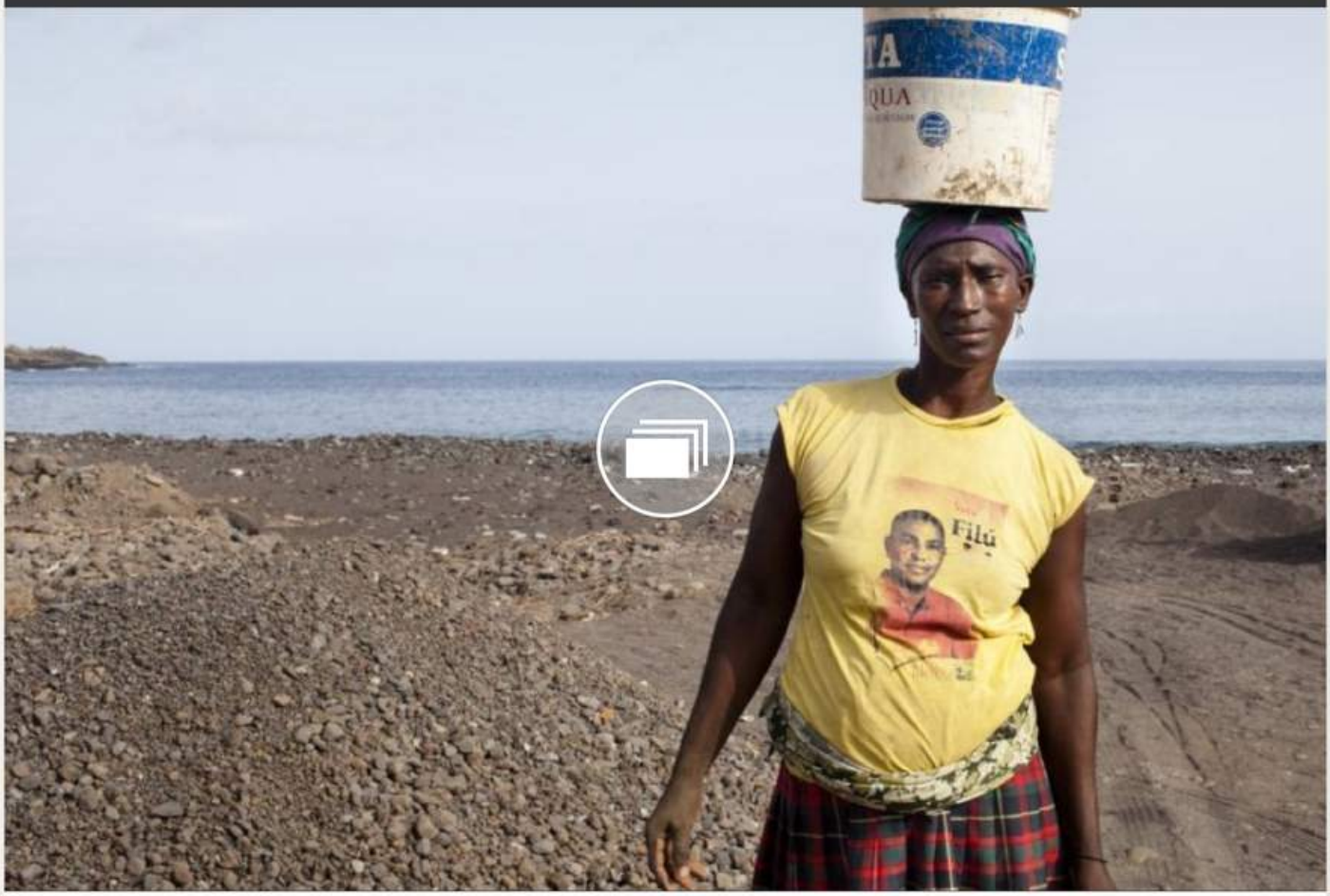

Foto-Essay Die Fotografin Pauliana Valente Pimentel hat die Strandräuber von Kap Verde porträtiert und dabei starke Frauen kennengelernt. Für den SPIEGEL kommentiert sie ihre Aufnahmen. (PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL)

Maulwürfe sie durchwühlt: Haufen aus Sand türmen sich, noch dunkel von der Feuchtigkeit, dazwischen aussortierte Steine und tiefe Löcher, manche zwei Meter tief.

Was sich auf den Kapverdischen Inseln abspielt, wiederholt sich mittlerweile fast überall auf der Welt. Weil Sand so begehrt ist wie nie zuvor, verschwinden Strände in Kenia und Neuseeland ebenso wie auf Jamaika oder **in Marokko**. „Es ist das Verrückteste, was ich in den vergangenen 25 Jahren gesehen habe“, sagt der Küstenforscher Robert Young von der Western Carolina University. „Hässliche, meilenlange Mondlandschaften, in denen nichts mehr lebt.“

Der Sand am Meer, Chiffre der Unerschöpflichkeit, wird auf einmal knapp. So sehr, dass es sich lohnt, ihn zu stehlen.

Nie zuvor wurde mehr Wohlstand geschaffen auf der Welt; China, Indien und Brasilien boomen - das heißt zugleich: Noch nie wurde mehr Sand verbraucht. Er

Schließen

„Die Frauen arbeiten viele Stunden am Stück, ohne Pause. Sie graben, sortieren, sieben, machen Sandhaufen. Der Sand fliegt dabei ständig durch die Luft; das war auch für mich anstrengend, obwohl ich doch nur Fotos machte."

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Einen Eimer auf dem Kopf balancierend, wartet diese Frau auf den Lastwagen, der die 'Ernte' abholt. Es scheint mir, als würde sie stoisch monatelang warten können, um ihren Sand loszuwerden."

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Preta hat gerade eine Ladung verkauft und schaut dabei zu, wie der LKW beladen wird. Viele der Arbeiterinnen haben wegen des schweren Sands ernsthafte Wirbelsäulenprobleme."

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Das Sandabtragen ist verboten. Dennoch sind die Menschen in den abgelegenen Küstenorten darauf angewiesen, um Geld zu verdienen, besonders die Frauen. Beim Sieben am Strand errichtet jede Frau oder Familie ihre eigenen Sandhaufen. Die Äste dienen zum Schutz vor Wind.“

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Einige der Frauen habe ich auch zu Hause besucht. Mimosa, 66 Jahre alt, kocht, wie eigentlich alle Leute von Kap Verde, draußen vor ihrem Haus. Sie pflegt ihren kranken Ehemann, aber morgens arbeitet sie mit den jüngeren Frauen am Strand. Ihr Name, Mimosa, bedeutet so viel wie 'die Fürsorgliche'".

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Dita, 38, und ihr Baby Sofia, 4, nach einem Morgen harter Arbeit in der Sandmine. Sofia hat die Arbeitsschicht auf dem Rücken ihrer Mutter verbracht. Ihr Haus ist wie viele in Kap Verde aus großen Steinen gemacht, die mit Sand vom Strand hergestellt werden. Ich war beeindruckt von der Einfachheit und Sauberkeit des Hauses, in dem Dita wohnt.“

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Ribeira da Barca, ein abgelegener Ort, könnte ein paradiesisch-schöner Strandort sein. Inzwischen wird hier während der Ebbe nicht nur der Sand am Strand selbst abgetragen, sondern auch weiter drinnen im Wasser."

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Am Strand von Gouveia gibt es inzwischen kaum mehr Sand. Nachmittags ist der Strand Treffpunkt junger Leute; sie baden und hängen am Strand ab, aber wegen der vielen Steine ist das gar nicht mehr so leicht. Der Junge im Vordergrund sonnt sich gerade und hört dabei Musik auf seinem Mobiltelefon.“

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Schließen

„Die meisten Arbeiterinnen können nicht schwimmen. Deswegen warten sie auf den richtigen Moment - wenn die Wellen zurückgehen, füllen sie ihre Eimer. Sie sind dabei sehr schnell, aber rutschen auch immer wieder aus. Lolita, 14 Jahre alt (links) kommt jeden Tag hierher. Ihr Dorf, in dem es noch nicht einmal Strom gibt, liegt zehn Kilometer entfernt.“

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL / DER SPIEGEL

Pauliana Valente Pimentel, 1975 in Lissabon geboren, arbeitet seit 1999 als freie Fotografin für nationale und internationale Publikationen. Seit acht Jahren gehört sie dem Fotokollektiv „Kameraphoto“ an.

Foto: PAULIANA VALENTE PIMENTEL